Werk

Titel: Eine Beschreibung Georg von Wellings?

Autor: Zimmermann, Rolf Christian

Ort: Weimar

Jahr: 1961

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503543292_0023|log39

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

sich nicht erinnern konnte, das Exemplar erhalten zu haben." Leider verraten uns die Akten nicht, wie dieser Streitfall ausgegangen ist. Am 12. März 1816 gab dann der Großherzog Carl August bekannt: „Wir sehen aus erheblichen Gründen es für rathsam an, die Censur aufzuheben."

So erfreulich dieser Erlaß auch war, er hatte natürlich zur Folge, daß nunmehr die Zensurakten ebenfalls ihr Ende gefunden haben. Als dann nach den Karlsbader Beschlüssen die Zensur wieder eingeführt wurde, waren nicht mehr die Fakultäten, sondern die Polizeibehörden zuständig, und deren Akten sind leider zum weitaus größten Teile nicht auf uns gekommen.

Soweit sich aber die Universitätsakten erhalten haben, geben sie uns über Goethes Beziehungen zu Jena, seinen Druckern und der Universität als Zensurinstanz einige wertvolle Einblicke: fünf seiner Werke sind zwischen 1805 und 1812 bei Frommann & Wesselhöfft gedruckt worden, was bisher z. T. unbekannt war, da in keinem dieser Werke sich der Drucker genannt hat. Und mindestens ebenso beachtenswert dürfte Goethes Haltung gegenüber der Fakultät sein. Daß „der Herr Verfasser überhaupt die Censur seiner hier gedruckten Schriften nicht zuläßt" und daß „auf Verlangen des Herrn Geheimen Rath von Goethe erst nach völliger Vollendung des Druckes" seine Werke „zur Censur kommen", hat die Fakultät gewiß nicht ohne inneren Widerspruch, aber widerspruchslos hingenommen.

Frommann & Wesselhöfft sind aber nicht die einzigen Jenaer Drucker gewesen, die Goethes Schriften gedruckt haben. In Schillers „Musenalmanach" sind Goethes „Xenien" erschienen, und diese wurden in der Druckerei von Goepferdt in Jena gedruckt. Hierzu wissen wir aber noch mehr: Im Jahre 1855 spielte sich der bekannte Prozeß gegen Gerstenbergk wegen der Massenfälschung Schillerscher Autogramme in Weimar ab, und am 19. Januar 1855 wandte sich das Kreisgericht in Weimar an den Jenaer Gemeindevorstand mit der Frage[10], ob Goepferdt oder seine Erben oder Gehilfen aus seiner Druckerei noch lebten, und es erhielt den Bescheid: „Der noch am Leben befindliche Buchdruckereibesitzer Johann Georg Schreiber hat in den Jahren 1798—1801 als Setzer in der Goepferdtschen Druckerei gelernt und von dem Schillerschen Musen-Almanach damals die Jahrgänge 1798, 1799 und 1800 gesetzt." Mithin ist also auch dieser Drucker — wenn auch nur äußerlich — an der Veröffentlichung der Goetheschen „Xenien" beteiligt gewesen.

ROLF CHRISTIAN ZIMMERMANN

Eine Beschreibung Georg von Wellings?

Der Leser und Kenner von Goethes Autobiographie weiß, wer Georg von Welling ist. Er weiß, welche Rolle Welling als Verfasser eines, wie Goethe schreibt, „dunklen und unverständlichen" Buches in der geistigen Jugendent-

[10] Original im Besitz des Verfassers.

wicklung des Dichters[1] gespielt hat. Er erinnert sich, daß es Wellings „Opus mago-cabbalisticum et theosophicum"[2] war, das dem Fräulein von Klettenberg vorab, dann aber auch dem jungen, so kranken wie gelehrigen Seelenfreund im Großen Hirschgraben das mystisch-alchimistische Reich der „magia naturalis" eröffnet hatte, — einige Schritte und Blicke weit wenigstens, die doch schon hinlangten, Goethe auch alsbald für Paracelsus zu interessieren, für Helmont, Basilius Valentinus, Starckey und schließlich für alles, was sich zwischen den Tafeln des Hermes Trismegistos und Wielands „Musarion" an geheimnisvollen und verkannten Gedankenspielen anbot[3]. Erwägt man die Bedeutung der solcherweise von Welling ausgelösten und zunächst sogar dirigierten Lektüre für Goethes Sturm-und-Drang, so bedarf die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem heute vergessenen „Opus" und seinem Verfasser kaum mehr einer besonderen Rechtfertigung[4].

Das 1721 geschriebene, 1735 in erster, 1760 in zweiter Auflage erschienene dickleibige Buch hat noch nie eine eingehendere Würdigung erfahren. Wer sich dafür interessiert, kann es aber ohne viel Schwierigkeiten in den größeren Bibliotheken studieren. Der Verfasser dagegen ist längst in völliges Dunkel zurückgetreten, in das Dunkel und die Unauffälligkeit, die er wohl schon zu Lebzeiten als das wahre Element seiner geistigen Neigungen gesucht und geliebt hat. Wir wissen so gut wie nichts mehr von Georg von Welling[5]. Anders als bei Paracelsus oder sogar beim Verfasser der „Aurea Catena Homeri" wissen wir nicht, wes Geistes der Mann war, der in Bockenheim lebte[6] und dessen Buch nach seinem Tode 1735 in Homburg vor der Höhe gedruckt wurde. War er ein Faust oder ein Scharlatan, ein Gottsucher oder ein Spintisierer, ein Bücherwurm oder ein Goldmacher? Wir sind noch immer außerstande, dies zu entscheiden.

Sollte nun unvermuteterweise gerade der Großoheim Goethes, Johann Michael von Loën, eine Charakteristik Georg von Wellings hinterlassen haben? So will es in der Tat scheinen, wenn wir Loëns „Moralische Schildereien" und darin

---

[1] Vgl. „Dichtung und Wahrheit", 8. Buch; WA I 27, S. 215.

[2] Goethe zitiert den Titel unvollständig: „Opus mago-cabbalisticum", — vielleicht, um die Beziehung zum Pietismus zu verschleiern. Vgl. Bruno A. Wachsmuth, Goethe und die Magie, in: „Goethe" Bd 8, 1943, S. 98 ff.

[3] Vgl. den Brief Goethes an Langer vom 11. Mai 1770: „Und dann, such ich unter der Hand, mir eine kleine Literarische Kenntniß der grosen Bücher zu verschaffen, die der gelehrte Pöbel theils bewundert, theils verlacht, und beydes weil er sie nicht versteht . . . O es ist eine gar lange Reihe, von Hermes Tafel, biß auf Wielands Musarion". Artemis Bd 18, S. 140.

[4] Die Forschung beschäftigte sich in den letzten Jahren mehrmals — wenn auch nie ausführlich — mit Wellings „Opus". Vgl. etwa den in Anm. 2 zitierten Aufsatz von Wachsmuth oder Hans-Martin Rotermunds Studie Zur Kosmogonie des jungen Goethe, in: Deutsche Vierteljahrsschrift 28 (1954), S. 472 ff.

[5] Die wichtige Frage des Geburtsorts zu klären, gelang mir so wenig wie H. Jacobi (vgl. Anm. 6). Welling lebte — nach den Angaben der Beutlerschen Artemis-Ausgabe, Bd 10, S. 1012 — von 1652 bis 1727.

[6] Vgl. H. Jacobi, Goethe und Homburg, Sonderdruck aus dem 17. Heft der Mitteilungen 1932 des Geschichts- und Altertumsvereins zu Bad Homburg v. d. Höhe, S. 108.

das elfte Porträt näher ansehen[7]. Betitelt ist es „Der fromme Teufelsbanner", und gleich der erste Satz läßt uns aufhorchen: „Herr von W** war von H** gebürtig, und von wohlhabenden Eltern". Aber — so erinnern wir uns — Georg von Welling lebte doch in Bockenheim? Gewiß! Doch schließt dies nicht aus, daß er am Druckort seines Buches geboren wurde — in Homburg v. d. Höhe! Damit wären dann beide Initialen auf Welling beziehbar. Tatsächlich weiß H. Jacobi in seiner Studie „Goethe und Homburg"[8] zu berichten, daß mit dem Druck von Wellings Buch „auch Glieder einer Familie von Welling in Homburg um dieselbe Zeit genannt werden". Mit diesen Beweisgründen ist es dann vorderhand aber bei der Identifizierung des frommen Teufelsbanners mit Welling schon zu Ende. Wir können allenfalls aus dem Text weitere Anhaltspunkte gewinnen. Hier folge der Wortlaut der Loënschen Charakteristik:

„Der fromme Teufelsbanner.
Vocibus ergo sacris iam daemones invoco puros.
Virgil.

Herr von W** war von H** gebürtig, und von wohlhabenden Eltern. Er war ein einziger Sohn, und als ein solcher auch sehr zärtlich erzogen. Der Stoff mochte wohl an ihm gesund seyn; allein wie viele Mütter haben nicht ihre Kinder aus Liebe schon zu tod gefüttert, oder wenigstens ihnen ihr Geblüt auf Lebenslang durch lauter Naschwerck und Süßigkeiten verdorben? Dem guten Herrn von W** war es eben so ergangen. Er war immer krank, doch so, daß er dabey wohl as, trank und schlief. Ich kannte ihn in Halle: er war in die Philosophiam occultam gerathen, und hatte weder Mühe noch Kosten gesparet, um in der Magie, Caballa, Chiromantie und dergleichen verborgenen Wissenschaften die raresten Bücher und Manuscripta sich zuzulegen. Worauf verfällt man nicht, wenn man ein dickes und schwermüthiges Geblüt hat! Herr von W** hatte ein blasses, hagres und melancholisches Gesicht. Er sah mit fürchterlichen Blicken um sich herum, nicht anders, als ob er immer Geister bemerckte. Mit einem Wort, er glich viel dem Becker aus der bezauberten Welt. Ich machte ihn eines Tages sehr vertraulich. Er zeigte mir seine magische und cabalistische Schrifften, unter andern auch eine Geisterbeschwörung. Der Eifer und der Unglaube hatten mich aufgebracht. Ich warf mich über ihn her, riß ihm die Beschwörung aus den Händen; er hinter mir drein, eine Treppe auf, die andere nieder; mein Lehrmeister in der Zauberey war bereits Athem los. Die Leute im Hause kamen ihm zu Hülfe, und machten, daß ich dem beängstigten Menschen sein fürchterliches Papier wieder geben muste. Der ehrliche Mann versicherte mich auf sein gutes Gewissen, daß, wo ich nur die ersten Beschwörungsworte abgelesen hätte, so würden die Geister erschienen seyn, und mich übel handtiert haben. Ich verlohr also durch diesen bezeigten Frevel fast auf einmahl die Vertraulichkeit meines Philosophen. Ich gewann aber, dadurch solche bald wieder, indem ich ihn alle Dippgen und Grübgen auf meinen Nägeln zeigte, mit dem Bedeuten, daß ich zu dieser Wissenschafft einen besondern Beruf zu haben schien, und deutlich bemerket hätte, daß niemahls mein Wechsel ehender anzukommen pflegte, als bis das weisse Dippgen

---

[7] Zitiert wird nach Loëns „Kleine Schrifften: Besorgt und herausgegeben von J. C. Schneidern", Frankfurt und Leipzig o. J. (= 1749 ff.), Bd I, Teil I. Die ganze Ausgabe ist vierbändig. „Der fromme Teufelsbanner" pp. 61–63.

[8] Vgl. Anm. 6. A. a. O., S. 108.

auf dem Finger des Mercurs, die Mitte des Nagels erreicht hätte. Er gab mir darauf auch einigen Unterricht, wie man die Träume beurtheilen, wie auch aus andern Vorfällen und Umständen wahrsagen könte. Er hatte darinn etwas rechts gethan, und es schien noch der Geist der alten Chaldäer und egyptischen Weisen auf ihm zu ruhen. Er gab mir über diese geheime Wissenschafften allerhand Bücher, die ich mir aber nicht die Mühe nahm, zu durchlesen. Ich lernte nur die chiromantische Sprache und die vornehmsten Zeichnungen, um damit meine Kurzweil zu haben. Allein indem ich also damit mein Gespötte trieb, fopten mich dieselbe wieder nach ihrer Art. So daß ich von einem würklichen Wahrsager kaum zwey Schritte mehr entfernet war. Im übrigen war der Hr. von W** ein guter Mensch, der feine Studien besas; er war aber immerfort dabey mit Einbildung und Hippochondrie gequält, welches ihn verleitete, daß er sich einen eignen Arzt auf seinen Leib hielt, und demselben eine jährliche Bestallung gab, dargegen ihm dieser so viel Recipe verschrieb, daß es in seiner Studierstube fast wie in einer Apotheke aussahe. Gewisse Schwachheiten, die er begieng, mochten also mehr dem überflüßigen Gebrauch der Arzeneyen, als seiner sonst guten Vernunft beyzumessen seyn."

Der aufmerksame Betrachter dieses Textes sieht sofort, daß die erste Frage an ihn gar nicht sein kann, ob der darin geschilderte und beurteilte Mann sich mit Welling in Beziehung setzen lasse. Die Frage heißt zunächst, ob Loën seinen Teufelsbanner nach dem Leben gezeichnet hat, oder einen moralischen Charakter, mit aller Freiheit gegenüber konkreten Personen, entwerfen wollte. Die Anekdote von der entwendeten Geisterbeschwörung steht zu schön in der Mitte zwischen den bloß charakterisierenden Teilen der „Schilderei", sie ist gleichwohl doch zu unglaubhaft ausgefallen, als daß wir neben dem „pris sur le vif" nicht auch die Retusche, den schriftstellerischen Ehrgeiz bemerken würden[9]. Loëns Brief „An einen guten Freund", der den „Moralischen Schildereien" als Vorrede dient, scheint dieses Verhältnis von Erfahrung und Gestaltung zu bestätigen. „Viele von diesen Schildereien", schreibt dort der Verfasser, „sind schon in meiner Jugend und auf meinen Reisen von mir verfertiget und nur hin und wieder ein weniges ausgebessert worden"[10]. Auch daß er literarischen Vorbildern nachgeeifert hat, gibt Loën zu: „Theophrast unter den alten und la Bruyiere unter den neuern Schrifftstellern, haben die Kunst Sitten und Menschen zu schildern vortrefflich verstanden; und noch muß man überhaupt denen Franzosen darinnen vor andern Völkern den Vorzug lassen. Die Abbildungen eines S. Evremond und eines Fenelon sind lauter Meisterstücke . . Solchen grosen Meistern habe ich mich zu folgen beflissen"[11]. Wir werden auf die Authentizitätsfrage also nochmals zurückzukommen haben.

Loën scheint bei der Begegnung mit dem „frommen Teufelsbanner" ein junger Studiosus gewesen zu sein, während der „Philosoph" eher wie ein Privatgelehrter wirkt. In der Tat war Loën, der 1694 geboren, einige Jahrzehnte jünger als

---

[9] Die Anekdote soll wohl ein Handlungselement in die „Schilderei" bringen. Forderte doch etwa Batteux für alle poetische Nachahmung die Handlung als ein wesentliches Stück!

[10] A. a. O., p. 3.

[11] A. a. O., p. 5.

Welling (geboren 1652)[12]. Und tatsächlich hielt sich Loën in den Jahren 1715/16 als Student in Halle auf[12a]. Von einem Aufenthalt Wellings in Halle wissen wir nichts Genaues nachzuweisen. Aber auch er scheint Verbindungen zu Halle gehabt zu haben. In seinem Astrologie-Kapitel bringt das „Opus" auf Seite 414 f. zwei errechnete Sonnenstände: der eine für den 22. Oktober zu Frankfurt, der andere für „den 14. Aug. zu Halle in Sachsen"! Kannte Welling diese beiden Städte am besten?

Parallelen lassen sich auch sonst zwischen „Opus" und Charakteristik entdecken. Über die „Teufels-Banner" schreibt Welling wörtlich auf den Seiten 208 und 209 seines Buches, und Seite 422 ermahnt er den „Gottliebenden", daß „er sich mit höchstem Fleiß hüte für allen denjenigen Schrifften, welche die Geister zu beschwöhren und citiren lehren".

Wie einfach lassen sich andere Angaben der Charakteristik erklären, wenn wir Georg von Welling dahinter vermuten. Ein junger Adliger aus Frankfurt hatte bei einem scheuen, kranken Kabbalisten in Halle noch am ehesten Zutritt, wenn dieser ein Adliger aus Homburg v. d. Höhe war. Dann auch konnte Loën genau die falsche Erziehung und die Vermögensverhältnisse des Teufelsbanners kennen. Warum überhaupt verrät Loën — ein höchst wichtiger Punkt! — die Initialen von Name und Geburtsort? Bei keiner andern der 26 „Schildereien" ist dies der Fall. Wollte er damit nicht seinem Frankfurter Publikum augenzwinkernd die Identifizierung des Teufelsbanners nahelegen? Und warum streicht Loën am Schluß der Schilderei so sehr die „gute Vernunft", den „guten Menschen", die „feinen Studien" des Geschilderten heraus? Sollten das nicht Rücksichten auf die hessischen Adelskreise sein, aus denen er und der Teufelsbanner gleicherweise stammten? — Und die Gegenprobe: sollte es neben Welling wirklich noch einen anderen adligen Magus gegeben haben, auf den alle unsere Anhaltspunkte zuträfen? Auf welchen Teufelsbanner, wenn nicht auf Georg von Welling, wußte sich die Leserschaft Loëns bei einem Herrn von W** hingewiesen? Welling war zwanzig Jahre nach seinem Tode ja noch durchaus bekannt, sein Buch noch durchaus gelesen, ja wohl sogar gesucht; denn zehn Jahre nach Loëns „Kleinen Schrifften" kam das „Opus" ja in einer zweiten Auflage heraus, und zwar bei Fleischer in Frankfurt!

Von diesen Prämissen aus läßt sich dann auch ermessen, wie weit die Charakteristik Loëns glaubwürdig ist. Indem er mit einem eingeweihten Publikum rechnete, verbot sich jede Unwahrheit über den „Teufelsbanner" von selbst. Wo er seinen Herrn von W** also künstlerisch heben wollte, konnte er es nur im Beiläufigen tun. Alles Anekdotische des Aufsatzes scheint daher auch witzige Pointe zu sein, während die Angaben über das Aussehen, das Verhalten und die Gemütsart des Geschilderten wohl als zuverlässig gelten können. Hatte sich Loën doch auch das literarische Alibi keineswegs in Reserve gehalten: seine Sammlung heißt „Moralische Schildereien nach dem Leben gezeichnet"!

Interessant ist übrigens, daß der Mann, der so amüsiert über den frommen

---

[12] Handelte es sich um Welling, so müßte die Begegnung Loëns den etwa sechzigjährigen Welling schildern. Um 1710 war Halle die Hochburg des Pietismus und besaß in A. H. Francke einen Förderer aller Mystik. Für einen Alchimisten war Halle auch als Salinenstadt interessant.

[12a] Vgl. „Kleine Schrifften" II,374 und II,429. Loën war hauptsächlich wegen Christian Thomasius in Halle (vgl. II,452).

Teufelsbanner berichtet, für seine eigene Person einen nur um Grade verschiedenen Respekt für die okkulten Dinge hegte. Im zweiten Band von Loëns „Kleinen Schriften“ entdecken wir einen Aufsatz „Von der Wahrsagerey und andern verborgenen Wissenschaften“[13]. Dort kann man Sätze lesen, die tief in die communis opinio unter den damaligen Gebildeten blicken lassen, und die auch sogleich das religiöse Fundament bloßlegen, auf dem die „Theosophen“ von der Art Wellings ihre Systemgebäude errichteten. Gerade von diesem religiösen Interesse schweigt Loëns Charakteristik ja völlig, wiewohl es nicht nur bei Welling, sondern bei allen diesen „Teufelsbannern“ zum Metier gehörte. Loën schreibt: „Wolten wir keine Magie und keine Prophezeyungen vor möglich annehmen, so würde die gantze geoffenbarte Religion wegfallen, und noch weniger Wahrheit von allen dergleichen Geschichten, womit die Bücher der Alten angefüllet sind, können angenommen werden . . . Gegen einen wahren Propheten giebt es oft hundert Betrüger, und gegen einen Sehenden in diesem Reich Millionen Blinde. Wer demnach die natürliche Magie ein wenig zu entwickeln weiß, der ist im Stande, nicht allein Calender zu machen, sondern auch auf gewisse Art zu weissagen, Nativitäten zu stellen, und einem aus der Gesichts-Bildung allerhand Dinge, die verborgen sind, zu sagen“[14]. Und sogar zum groben Geisterglauben bemerkt Loën nur unschlüssig: „Was den Umgang mit den Geistern betrifft, so ist mir die Sache immer ein wenig verdächtig geschienen“[15].

Man muß solche Sätze jenen vorhalten, die sich auch den jungen, kranken Goethe als ein über alle magische Spekulation erhabenes Kind des aufklärerischen Jahrhunderts vorstellen. Johann Michael von Loën reihte sich gerade in dem Jahr, als der Aufsatz über die Wahrsagerei erschien, mit einem anderen Werk in die vorderste Front der deutschen Aufklärung ein. Seine „Einzige wahre Religion“ kam 1750 in zwei Teilen heraus und brachte das orthodoxe Frankfurt so gegen ihn auf, daß er die Stadt für immer verlassen mußte. Er starb 1776 in den Diensten des preußischen Philosophen-Königs. Was wir heute ohne Zögern als Aberglauben bezeichnen, war um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch eng mit dem religiösen Weltbild verknüpft. Nur so erklärt sich der für uns erstaunlich zurückhaltende Tenor von Loëns Charakteristik und seines Aufsatzes! Nur so erklärt sich dann aber auch zwanzig Jahre später die Beschäftigung des jungen Goethe mit allen okkulten Pseudo-Wissenschaften, — jene „Krankheit“ also, mit „Dichtung und Wahrheit“ zu sprechen, die ihm Wellings Buch „inokuliert“ hatte!

Bezöge sich Loëns „frommer Teufelsbanner“ also tatsächlich auf Welling, so wären wir zu einem merkwürdigen Ergebnis gelangt: von ein und demselben Manne, nämlich Welling, wäre dann nicht nur der junge Goethe, sondern schon sein Großoheim zur Magie geführt worden. Sollte diese „Inokulation“ aber bei beiden auch zu vergleichbaren Gegenreaktionen geführt haben? Festzustellen ist bei Johann Michael von Loën und beim jungen Goethe gleicherweise eine Überwindung der an mystisch-cabbalistische Gedanken geketteten Magie mit

---

[13] Vgl. „Kleine Schrifften“, Bd II, p. 214 ff.
[14] A. a. O., p. 222/223.
[15] A. a. O., p. 225.

Hilfe des „consensus omnis antiquitatis“[16]. Die Kosmogonien der antiken Philosophen — bei Welling nur spärlich angeführt — entthronen bei Loën wie bei Goethe die Schöpfungsmystik des radikalen Pietismus und führen weiter zu einer entkonfessionalisierten Religion. So zitiert Loën in seinem Hauptwerk[17] nicht mehr Welling, wohl aber die ganzen „alten Weltweisen“. Und so wendet sich Goethe von der Luzifer-Spekulation Wellings, die uns noch die Autobiographie überliefert, ab und überträgt die ihm wichtigen Züge auf sein ureigenes Prometheus-Symbol[18].

Mit solchen Überlegungen kann uns die Gestalt Wellings nur noch interessanter werden als schon bisher. Gerade aus dem Dreieck Welling—Loën—Goethe dürfte die Forschung noch einige wichtige Ergebnisse zu erwarten haben. Wie über Welling so fehlt auch über Loën eine einläßlichere Untersuchung[19]. Werden aber die hier zu vermutenden Abhängigkeiten und Beeinflussungen erst einmal analysiert, so wird mit mancher Überraschung zu rechnen sein. Vielleicht wird sich dann auch zur Evidenz bringen lassen, was wir hier allenfalls wahrscheinlich machen konnten: die Identität von Loëns „frommem Teufelsbanner“ mit dem Verfasser des „Opus mago-cabbalisticum“, mit Georg von Welling.

---

[16] Vgl. die „Ephemerides“ des jungen Goethe aus der Straßburger Zeit (Morris, Der junge Goethe, Bd II, p. 33).

[17] Vgl. etwa die „Zweyte Betrachtung“ in seinem Werk: „Geschichte der Glaubigen / welche beweisen daß die Grund-Wahrheiten der Religion zu allen Zeiten unter ihnen einerley gewesen sind“, p. 47 ff. („Die einzige wahre Religion . . .“, 1750, Frankfurt). Oder p. 122/123: „Diese weise Leute waren von den schändlichen Priestern und Götzendienern sehr unterschieden welche in ihren abscheulichen Tempeln öfters die größte Greuel und Unflätereyen trieben. Sie beschäftigten sich allein mit den Wissenschaften, und übten ihre Sinnen, den großen Schöpfer der Welt aus der Natur erkennen zu lernen“.

[18] Vgl. Franz Saran, Goethes Mahomet und Prometheus, Halle 1914 (Bausteine zur Gesch. d. neueren dt. Lit. 13), S. 121 ff. — Eine ergänzende und in manchen Punkten abweichende Studie über das Thema „Luzifer und Prometheus beim jungen Goethe“ hoffe ich demnächst selbst abschließen zu können.

[19] Wir besitzen lediglich eine Textsammlung von Siegfried Sieber, Joh. Michael v. Loen, Goethes Großoheim (1694—1776), Leipzig 1922. Die Einleitung ist allgemein orientierend.